



Offizielles Organ des Central-Verbandes Deutscher Brauer.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. Inserate die fünfgespaltene Zeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Gannover, Nieschlagstraße 23. Sammtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Gannover, Nieschlagstraße 23. Postzeitungsliste: Nr. 1526 a.

Nr. 37.

Hannover, den 16. September 1893.

3. Jahrgang.

Der verständigere Theil

unter den Brauereiarbeitern Deutschlands, ja, wir möchten fast behaupten, unter denjenigen der ganzen Welt, sind unstreitig die Herren „deutschen Brauergesellen“. Es stellt ihnen dieses Prädikat nicht nur die „Bundeszeitung“ aus, sondern auch wir sind bereits von dieser unumstößlichen Thatsache überzeugt und blicken nun mit Ehrfurcht und Bewunderung empor zu den „Herren Gesellen“, um ihren Worten zu lauschen und aus dem Born ihrer Weisheit zu schöpfen. Was sind doch diese „Herren Gesellen“ für anständige, fein gebildete Menschen. Und welche schmeichelhaften Ausdrücken und Worten begegnet man in diesem „Bundesorgan“. Und das alles fein säuberlich auf das schönste weiße Papier gedruckt. Es fehlt nur noch das „Parfüm“, und „Gesellen“ und „Zeitung“ sind „salonfähig“.

Wie bedauerndwerth sind doch wir unaufgeklärten, einfältigen Menschen des Centralverbandes. Während die „Gesellen“ den „Verstand“ löffelweise aus ihrem so wissenschaftlich und objektiv gehaltenen Organ schöpfen, glauben wir armen, dummen und verkehrten Menschen, was dieser rothe Wiehle schreibt, und nehmen die Grobheiten und unflätigen Redensarten für bare Münze. Diese „Bundeszeitung“, wie schön und leicht löst sie alle sozialen und wirtschaftlichen Fragen, von denen dieser Hühner-Wehle so großes Aufsehen macht und uns weismachen möchte, als ob nur er und seine rothen Hühnerbrüder im Stande wären, sie zu lösen. Und die Behauptungen, die dieser Wiehle aufzustellen wagt! Hat er doch leghin behauptet, daß nicht die Arbeitnehmer von den Arbeitgebern, sondern daß die Arbeitgeber von den Arbeitern erhalten werden und dann setzte er noch frech hinzu, sonst würden die nichtstehenden Unternehmer in Glend verkommen. So etwas wagt dieser rothe Wiehle zu sagen. Doch bevor wir ihm den „Standpunkt“ gehörig klar machen, müssen wir bekennen, daß wir früher derselben Ansicht huldigten. Nur seitdem das glückliche Ereigniß eingetreten und der „Bund“ der „deutschen Brauergesellen“ das Licht der Welt erblickte, und als Nachgeburt auch die „Bundeszeitung“ zum Vorschein kam, sind wir von diesem unseligen Wahn kuriert, und sehen mit der „Bundeszeitung“, wie bodenlos anständig dieser Wiehle „schwätzt“.

Die „Bundeszeitung“ hat ganz recht: Wer etwas befigt, der hat etwas. Und wie der dazu gekommen ist, das geht doch diesen Wiehle nichts an? Er sagt zwar, das ist der Schweiß der Arbeiter oder gar, da ist den Arbeitern das Mark aus den Knochen gepreßt worden. Daß aus Schweiß, Mark und Knochen kein Geld gemacht werden kann, das versteht dieser Wiehle nicht, das versteht die „Bundeszeitung“, und jetzt auch ich, viel besser. Ich habe mir überhaupt dorgewonnen, mich auf alles, was in der „Bundeszeitung“ steht, einzuschwören, und wenn es mir möglich ist, den „feinen Ton“ und die „netten Umgangsformen“ der „Bundeszeitung“ anzueignen. Daß diese Zeitung nur für bessere Elemente und nicht für den unteren Plebs der Brauereiarbeiter geschrieben ist, wird wohl kaum ein Nothher zu bezweifeln wagen. Was mir aber einen ganz besonderen „Respekt“ nicht nur vor dem „Bund“, sondern auch vor dem „Gesellen“ einflößt, sind die großartigen Erfolge, die für die „Gesellen“ errungen worden sind, und zwar alles auf gütlichem Wege. Da ist in erster Linie Mülheim zu nennen; die „Gesellen“ dort können wirklich zufrieden sein, sie haben zwar noch nichts bekommen, aber versprochen wurde ihnen schon „etwas“. Da wir nicht so gottlos sind wie dieser Wiehle, so sagen

wir uns, wenn auch diese „Gesellen“ in dieser Welt nichts mehr bekommen, so geht es ihnen „drüben“ sicher desto besser. Dieser Wiehle ist auch nicht im Stande, uns die Ehe zu vernichten (ich sehe dies an dem Umgang mit meiner Frau), und es wird deshalb, wenn der Storch mir einen sanften Jungen bringen sollte und dieser das Würfeln und Wadeln ordentlich versteht, der „Gesellenbund“ um ein Mitglied stärker werden. Für meine bereits vorhandenen Rangen kann ich leider keine Garantie übernehmen, denn diese haben sehr viele Anlagen, „Radabruider“ zu werden. Was dieser Wiehle aber schon für Unheil in den Köpfen seiner Genossen, unserer bedauerndwerthen früheren Kollegen (daß uns diese Nothen weiter Kollegen kennen, das, werthe „Bundeszeitung“, dürfen wir unter keinen Umständen dulden), angerichtet hat, ist gar nicht zu sagen.

Davon nur ein Beispiel. Mit dem Theilen sind diese Kerle nämlich gar nicht mehr zufrieden. Ich habe gestern erst mit einem so „unaufgeklärten“, „einfältigen“ Menschen gesprochen (daß der dumme ist, dafür bürgt schon, daß er noch gar keine Ahnung vom der Existenz der „Bundeszeitung“ hatte) und der behauptete ganz k.d., wenn Wiehle und Genossen an's Ruder kämen, bräuhete kein Brauer mehr brauen, dann könnten alle in Chaisen fahren. Als ich ihn fragte, wo denn, von den Chaisen ganz abgesehen, die Pferde alle herkommen sollten, sagte er: Dafür muß Wiehle sorgen, denn er hat es versprochen. Sehen Sie, meine „Herren Gesellen“, so weit hat es dieser Mensch schon gebracht. Darum hat diese rothe Bande auch keine Achtung mehr vor dem „geheiligten Kapitalismus“ und vor dem „Eigenthum“. Sie sind schon so verwirrt, daß sie mir und mich nicht mehr zu unterscheiden vermögen und es war deshalb die höchste Zeit, daß die „Bundeszeitung“ in's Leben gerufen wurde, um dieser Gesellschaft den Kopf wieder zurechtzufegen; daß sie dies „versteht“ und auch dazu „befähigt“ ist, hat sie in ihrer Nummer 7, die für dieses „geschätzte Organ“ keine Unglücks-, sondern eine Glückszahl ist, „glänzend“ bewiesen. Wie ein Donnerwetter ist sie den Nothen in's Zeug gefahren, und durch die Hitze ihres Geistes hat sie deren Thun beleuchtet bis in den tiefsten und kältesten Keller hinein und hat es nun herauf an das Licht der Deffentlichkeit gezogen. Wir wissen nun, mit wem wir es bis jetzt gehalten haben und schämen uns bis in die tiefste Seele hinein. Es sind, der „Bundeszeitung“ gebührt das unsterbliche Verdienst, es herausgebracht zu haben, lauter notorische Diebe und Spitzbuben. Ob für diese Erfindung die Leitung der „Bundeszeitung“ nicht ausgehauen werden sollte, natürlich in Marmor, darüber wird der Delegirtenrat der „Gesellen“ im nächsten Jahr zu berathen haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der sozialdemokratische Verband der Brauereiarbeiter an dieser Nummer 7 zu Grunde gehen. Ich würde deshalb, wenn ich das Glück haben sollte, als „Vertreter“ der „Gesellen“ gewählt zu werden, unbedingt für das Ausschauen stimmen und zwar müßte dieses sofort an Ort und Stelle vorgenommen werden. Den Unternehmern, Braumeistern und Oberburschen aber hat die „Bundeszeitung“ durch diese Erfindung einen großartigen Dienst geleistet. Es wird diesen Herren in Zukunft ein Leichtes sein, die Nothen aus den unschuldigen weisen Schäfflein des „Gesellenbundes“ herauszufinden. Die „Herren Gesellen“ haben ja bekundet, daß sie auch auf Ehrenhaftigkeit halten. Sieht es nun einmal schlechtes Hausbier, was in vielen Geschäften gerade nicht zu den Seltenheiten gehört, so wird dies der „weiße Geselle“ trinken, ohne eine Miene zu ver-

ziehen oder nach dem Keller zu schielen, denn so ein Gesellenmagen muß, wenn er seinen ehrlichen Namen hochhalten will, alles vertragen. Der rothe Bruder dagegen, dem kein „Eigenthum“ „heilig“ ist, der wird in einem solchen Falle natürlich erstens Lust nach gutem Bier verspüren, und zweitens wird er, wenn er solches haben kann, dies in seinem frechen Uebermuth auch vertilgen. Sieht nun ein Vorgesetzter, daß bei schlechtem Hausbier einer ein saures Gesicht macht, mit sehnsuchtsvollen Blicken die Kellerthür betrachtet oder sich gar in der Nähe dieser Kellerthür herumtreibt, so ist dieser „verdächtig“, Verlangen nach verbotenen Bier zu tragen, mithin ist er ein Nothher und muß, wenn Friede und Einigkeit einkehren und der „notorische Diebstahl“ nicht sanktionirt werden soll, sofort entlassen werden. Sieht aber ein „Geselle“ einen so Verdächtigen herumschleichen, so ist er, wenn seine Ehrenhaftigkeit nicht in die Brüche gehen soll, verpflichtet, dieses dem Prinzipal oder Braumeister sofort anzuzeigen; denn wäre der Fehler nicht, so wäre auch nicht der Stehler. Daß dieses „ehrenwerthe“ Organ, die „anständige, wahrheitsliebende“ „Bundeszeitung“ alles so schnell und so genau herausgebracht hat, hat im Lager der Nothen wie eine Bombe eingeschlagen; sie wissen, daß ihr letztes Stündlein bald eingeschlagen hat und wenn wir ja noch etwas von ihnen zu hören bekommen sollten, so wird es nur ein Rath- und Schmerzensschrei sein, denn die „Bundeszeitung“ hat diese „rothe Bande“ mitten in ihr „schwarzes“ Herz getroffen. Wir glauben aber, daß der böse Geist dieser Gesellschaft, hauptsächlich der des großen „Unheilstifters“ Wiehle, schon viel früher sein Unwesen getrieben hat; denn was wir auf dem Herzen haben, kann nur auf den Einfluß dieses Geistes zurückgeführt werden.

Wir haben bis jetzt die Sache leicht genommen, erst durch die „Bundeszeitung“ sind wir belehrt worden, daß wir einen schweren, notorischen Diebstahl auf dem Gewissen haben und wollen deshalb heute ein Bekenntniß ablegen. Absolution werden wir natürlich von der „Bundeszeitung“ nicht erhalten, das erlaubt ihr „rechtllicher“, „ehrllicher“ Charakter nicht. Und doch drängt es uns sogar auf die Gefahr hin, ein strenges Gericht über uns ergehen lassen zu müssen, unserem schwer bedrückten Herzen Luft zu machen.

Gehrte „Bundeszeitung“, wir haben nicht mehr und nicht weniger als 12 große Fässer altes Lagerbier, zwischen 65 bis 70 Liter enthaltend, auf dem Gewissen und wenn wir damals nicht das Unglück gehabt hätten (heute betrachte ich es allerdings als ein großes Glück), daß unjer Braumeister D. dahinter gekommen wäre, so wären es 20 geworden, denn bei Seite hatten wir sie bereits geschafft. Das ging nun so zu, „Hochverehrte“: Man hat damals noch nicht den ganzen Sommer hindurch gejotten, und wurden die Biere, die bis zum Herbst aushalten mußten, sehr stark eingebraut. Der Uebergang von diesem alten guten Lagerbier zum neuen war uns deshalb nichts weniger als angenehm und wir suchten diesen Uebergang so lange wie möglich hinauszuschieben. Aus diesem Grunde wurden auf Veranlassung unseres Kellermeisters, des „alten Juden“, 20 Faß in einer Eisgrube zum persönlichen Gebrauch aufbewahrt. Sammtliche Wirthe verzapften bereits seit 8 Tagen neues Bier, wir aber labten uns vor Tag zu Tag an unserem alten guten Stoff. Da, am neunten, sollte uns endlich das Schicksal ereilen. Unser Braumeister hatte nämlich an diesem Tage den unglücklichen, wollte sagen, glücklichen Einfall, sich nach dem Bestand des Eises umzusehen. Ich Unglücklicher selbst mußte ihm die Thüre

zur Eisgrube öffnen. Was dann folgte, zu schildern, würde zu weit führen. Nur soviel sei bemerkt, daß keiner von uns wußte, wie das Bier hineingekommen ist, und wir uns von den 10 Fässern, die der Braumeister vorfand, doch noch 2 zu Gemüthe führten. Der Braumeister wollte uns zwar zum „Teufel“ jagen, wir blieben aber sämmtlich, und der Hauptanführer, der „alte Jud“, ist heute noch dort. So kann man auch unbewußt zur rechten Hand gehören und den notorischen Diebstahl nicht nur sanktionieren, sondern ihm auch hulbigen. Aber wie schon erwähnt, muß uns damals bereits der böse Geist Viehles beherrscht haben, obwohl wir noch keine Ahnung von ihm hatten. Wir bitten deshalb die „verehrliche Bundeszeitung“, nicht so streng mit uns in's Gericht zu gehen, sondern uns auch als Opfer dieses Verführers Viehle zu betrachten, und den „Diebstahl“, den wir dort begangen haben, der Sozialdemokratie auf's Konto zu schreiben. Gewußt haben wir damals freilich noch nichts von den Nothen, aber das schadet ja nichts, schuld sind sie doch.

Ferner bitten wir die „Bundeszeitung“ um Entschuldigung, wenn wir den „feinen Ton“, wie er in „diesem Organ“ und unter den „gebildeten Herrn Brauergesellen“ üblich ist, noch nicht getroffen haben. Wir lesen jetzt bereits seit zwei Jahren kein anderes Blatt, als das Viehle'sche „Radauorgan“. Und dadurch sind wir zu rohen, unwissenden Menschen herabgesunken. Durch die „Bundeszeitung“ werden wir uns wieder zur sittlichen Höhe emporzuschwingen.

Freilich wäre die „verehrte Schriftleitung“ trotz ihres großen „Könnens“ und vielseitigen „Wissens“ allein nicht im Stande, ein so „bedeutendes Werk“, wie die „Bundeszeitung“, herzustellen, aber sie verfügt über ganz „herorragende Kräfte“ als „Mitarbeiter“; als solche sind besonders bemerkenswerth die H. H. Konfusionsräthe L. r. aus Hamburg und G. aus Berlin, allen voran aber der Oberkonfusionsrath S. Meyer aus Witten-Dresden. Was diese Herren auf sozialpolitischem Gebiete leisten, ist einfach noch nie dagewesen. Wir können deshalb der Zukunft getroßt entgegensehen. Die „Bundeszeitung“ und ihre „Mitarbeiter“ werden nicht nur dafür sorgen, daß die Nothen aus den Brauereien verschwinden, sondern sie werden dieser ganzen Bande den Garaus machen. Ihr

Diri II.

Korrespondenzen.

Hannover. Protokoll der am 6. Sept. cr. abgehaltenen Monatsversammlung. Vorsitzender Müller eröffnete die Versammlung um 9 Uhr, nachdem die Einkassierung der Monatsbeiträge u. s. w. erledigt war. Unter Punkt 1 gab der Vorsitzende bekannt, daß vom letzten Kränzchen ein Ueberreicht von 43 Mk. 80 Pfg. vorhanden sei. — Punkt 2: „Ergebniswahl zum Vorstand“. Es wurden gewählt: Wenzel, stellvertretender Vorsitzender; Schomburg, stellvertretender Kassierer; Bauer, Schriftführer; Schiller, Stellvertreter; Neujohren: Scheuer, Kracke, Koblner; Beisitzer: Eckard, Leithner, Koppenburg. Außerdem fanden Neuwahlen zum Vergütungskomitee statt. — Zu Punkt 3 gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die heutige Versammlung hebt hiermit den Beschluß früherer Versammlungen betreffs freien Eintritts der Sangesbrüder zu den Vergnügen des Vereins auf mit der Begründung, daß durch die Lokalkasse dem Gesangsverein genug geleistet wird.“ — Unter Punkt 4, „Verschiedenes“, kam auf Anregung des Kollegen Viehle die Bestimmung zur Geltung, daß in Zukunft sämtliche Versammlungs-

anzeigen rechtzeitig im Organ besonders bekannt gegeben werden sollen. Im weiteren Verlaufe der Debatten kam auch die vortreffliche (?) Kollegialität, welche sich in der Schriftleitung des Organs des „Bundes deutscher Brauergesellen“ kundgibt, indem dieselbe in unverfrorener Frivolität ausbreitet, die Mitglieder des „Zentralverbandes“ **sanktionieren den Diebstahl**, zur Sprache. Es wurde einhellig und in schärfster Weise das Gebahren dieser Bundesgesellen einer Kritik unterzogen und hervorgehoben, daß diesen wunderbaren Heiligen in Gestalt von Bundesgesellen eben nichts mehr heilig sei, daß sie unter einer heuchlerischen Maske im Stillen ihr Wesen trieben und, wahrscheinlich auch ohne Assistentz des gestrengen Herrn Meisters, in gleicher Weise ihren Durst löschten. Schluß der Versammlung 11 1/2 Uhr.

Altenburg. Schon seit unsere Zahlstelle besteht, hat man versucht, die Mitglieder des Verbandes zu maßregeln. Aus den wichtigsten Gründen wurden bereits zwei Kollegen entlassen und vor Kurzem erging es auch dem Kassierer ebenso, bean schon des Desteren hatte der Braumeister erklärt, daß er bald alle Verbandsmitglieder hinausbringen wolle. Der Grund war, daß der Mutterbierkeller-Schlüssel nicht an der richtigen Stelle hing. Da S. du jour hatte, war er wohl dafür verantwortlich, aber Kollegen, welche Bier geholt, hatten ihn in das Burschenszimmer, statt in das Zimmer der Vorderburschen gebracht. Darob kommt zehn Minuten nach Feierabend der Kellermeister Kurzhahn (durch seine Grobheit weltbekannt) und fordert S. auf, den Schlüssel zu ihm zu bringen, er kommt dem nach und erklärt im Vorderburschenszimmer, daß er nicht Schuld daran sei, daß der Schlüssel nicht am richtigen Plage gehangen. Daraufhin brach der Kellermeister Kurzhahn in die größten Schimpfworte aus, S. erwiderte nichts, wurde aber von K. entlassen. Nun machte S. geltend, daß ihn doch K. nicht eingekerkelt habe, darauf lief letzterer zum Braumeister, der die Entlassung bestätigte. Anderen Tags wollte S. von diesem den Grund wissen, aber er hörte ihn nicht einmal an. Deshalb wandte sich nun S. an unsere Vereinigung und diese an das Gewerkschaftsamt. Würden nun die übrigen Kollegen etwas kollegialer und solidarischer gewesen sein, S. wäre wieder eingestellt. Eine einberufene Brauer-Versammlung gab dem Drängen eines Kollegen nach, nochmals eine Kommission zu wählen, sollte diese nichts erreichen, nur, so solle es gut sein, erste Schritte wolle die Kollegen nicht unternehmen wissen. Das ist Solidarität, wahre Kollegialität. Dieserhalb konnten die Arbeiter nicht eintreten. Der Herr Braumeister aber erließ eine Erklärung im Altenburger „Wähler“, worin er bekannt giebt, daß er keinen mehr wegen Zugehörigkeit zum Verband entlassen will. Nun, Gründe sind wohlfeil wie Brombeeren, und die wird der Herr Braumeister schon finden oder finden lassen. Möge der Wahn, welcher die Kollegen der Aktien-Brauerei umfassen hält, recht lange andauern, denn ein jehes Fallen desselben würde ihnen in Wirklichkeit ganz etwas Anderes zeigen.

Apolda. Nachdem der Kampf schon über drei Monate tobt und die Vereinsbrauerei gewiß schon sehr gewaltigen Schaden hat dadurch, daß den Arbeitern ihr Bier nicht schmeckt, ist sie immer noch nicht gewillt, auf Vermittlungsversuche einzugehen, denn eine Kommission, der auch der Vorsitzende des Zentral-Verbandes angehörte, erklärte die Direktion nicht mehr für kompetent, da müsse der Aufsichtsrath gehört werden. Es wurde nun schriftlich angefragt, ob und in wie weit die Vereinsbrauerei gewillt sei, auf eine Beilegung der Differenzen einzugehen. Darauf hat sich die Vereinsbrauerei ausgeprochen. Nun, die

Arbeiter von Apolda werden nun den Kampf erst recht aufnehmen und die Vereinsbrauerei wird ja erfahren, daß, wenn sie Profit haben will, sie mit den Arbeitern zu rechnen hat.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Zur Harmonie zwischen Kapital und Arbeit möge für die, welche bisher darin nicht in's Klare kommen konnten, nachstehendes zur Belehrung dienen. In § 122 der Gewerbeordnung ist zum Schutze gegen willkürliche Entlassung jedes Arbeiters vorgesehen, daß, im Falle nichts vereinbart ist, eine 14tägige Kündigungs Geltung hat. Aber wie bei allen Arbeiterschutzgesetzen die Herren Arbeitgeber die maßgebenden Faktoren waren, so haben sie auch hier nicht vergessen, dies besonders zu bekunden und für sich auszunutzen. Es werden wohl unter den Großbrauereien Deutschlands nur wenige sein, bei denen nicht dem eingestellten Arbeiter nachstehendes mit mehr oder weniger schönen Phrasen unwundenes Schriftstück zur Unterschrift vorgelegt wird: Ich, Unterzeichneter bescheinige hiermit, daß ich zu jeder Zeit ohne vorherige Kündigung und ohne Angabe eines Grundes sofort entlassen werden oder selbst austreten kann, (folgt Unterschrift.) Das besondere Wohlwollen werden sich wohl heute noch viele erdreisten zu behaupten, bestehe darin, daß der Arbeiter sofort austreten kann. Wer hat aber den Vortheil? — Wer den Nachtheil?

In früheren Jahren galt der Arbeiter als ein Glied der Familie, es war daher vom Standpunkt der Moral aus selbstverständlich, daß man sich über eine beabsichtigte Auflösung des Arbeitsverhältnisses vorher gegenseitig verständigte, um sich nicht gegenseitig zu schädigen. Der Arbeiter, welcher mit Gewandtheit die schweren Säcke treppauf treppab trug, die schweren Fässer hantirte, die schweren Arbeiten verrichtete, war nicht so leicht zu ersetzen. Etwaigen Streitigkeiten wurde durch eine gegenseitige Kündigungsfrist entgegengetreten.

Mit der Entwicklung des Maschinenbetriebes hätte naturgemäß eine Entwicklung des Gesetzes folgen müssen, was man jedoch heute nicht daraus erkennen kann. Im heutigen Brauereibetriebe ersetzt die Dampfkraft Tausende von Arbeitern, das Streben der Technik sucht sie alle zu ersetzen; deshalb die große Reserve-Armee, deshalb die Anzahl von Arbeitslosen, welche immer, durch Hunger getrieben, als Damoklesschwert über die Existenz der in Arbeitstehenden schweben. Die Unternehmer, auf der Jagd nach Dividende und gezwungen, die besten technischen Fortschritte auszunutzen, sind sich dieser Thatfachen wohl bewußt. Der Arbeiter, welcher außer seiner Arbeitskraft besitzlos gegenüber steht, ist daher als Einzelner vollkommen machtlos und nur eine feste Organisation kann ihn gegen den Uebermuth der Unternehmer einigermaßen beschützen. Es liegt also in der Natur der Sache, daß die Kapitalisten jeder Organisation feindlich gegenüber stehen, sie scheuen weder Mühe (Bundes-Zeitung) noch Kosten (feines Papier), um jede freie Organisation zu bekämpfen, wobei ihnen Unverstand, egoistische Speichelleereien, Denunziation und am meisten bei vielen Arbeitern die Angst vor dem Verlust der Existenz als treue Mitkämpfer zur Seite stehen. Wo bleibt aber da die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit? Es würde nicht einmal dafür sprechen, wenn sich alle Arbeitgeber ihren Arbeitern gegenüber zu einer vierwöchentlichen Kündigungsfrist verpflichteten und den Arbeiter zu jeder Stunde austreten ließen; denn die Reserve-Armee sorgt hundertfach für sofortigen Ersatz, während es dem Arbeiter, dem gelerntem wie dem ungelerten immer schwerer fällt, eine neue Existenz zu finden. Der Arbeiter kann mit dem Besitzer der Produktionsmittel (Werkzeuge, Maschinen) niemals die gleichen Interessen

Kollegen! Vergesst die streikenden Kollegen in Apolda und Dresden nicht!

Blaublut.

Sozialer Roman von Edmund Schräpel.

2) (Nachdruck verboten.)
„Ich dimiere stets mit Dir zusammen. Vormittags besuche ich die Akademie oder die Museen oder mache mit Dir eine Spazierfahrt. Es bleiben mir also nur die Nachmittagsstunden für meine nothwendigen Ausgänge.“

„Das ist gut und schön, lieber Benno,“ versetzte etwas beäunigt die junge Frau, „aber gerade in den gemüthlichen Stunden nach Tisch muß ich Dich entbehren. Als Du Bräutigam warst, unterhieltest Du mich gerade um diese Stunden mit verschiedenen amüsanten Anekdoten und Geschichten aus Deiner abenteuerlichen Jugendzeit. Ich amüsierte mich so über Deine Unfruchtbarkeit und gerade dies hat Dir so ganz mein Herz eröffnet. Und nun, seitdem wir durch das schöne Band der Ehe verbunden sind, stichst Du Dich hinweg, läßt Dein armes Frauchen allein und amüsiert Dich — weiß Gott mit wem? Ich bin auf diesen „Wem“ entschieden eifersüchtig.“

Graf Benno lachte, seine Frau merkte nicht, daß es nur gezwungen war.

„Du, Benno, ich will Dir einen Vorschlag machen, der alles ausgleichen kann. Wir haben doch in unserem Palais genug Räume, in denen Du mit diesen oder jenen, wenn es gerade sein muß, Deine Nachmittagsstunden verbringen kannst.“

„Mein Kind, ich glaube mich deutlich genug erklärt und ausgedrückt zu haben, daß ich meine Nachmittagsstunden zu unerlässlichen Ausgängen, überhaupt zu Geschäftsabwicklungen verwenden muß,“ versetzte der Graf.

„Ah bah, naive Ausreden!“ rief sie, ihrem Mann zornig entgegnetend und mit wütenden Blicken meißend.

Da stieg der Graf plötzlich und blickte seine Frau betroffen an.

„Ah, was ist denn das Ottilie, Deine Augen bieten ja einen erschreckenden Anblick. Sie sind ja blauroth?“

In der That hatten sich die hellblauen Augen der jungen Frau blutrot gefärbt.

„Das kommt immer bei mir vor,“ versetzte die junge Gattin gereizt, „wenn ich in Aufregung versetzt werde.“

„Wenn Du willst, machen wir jetzt eine Spazierfahrt,“ sagte der Graf einlenkend.

„Nein,“ rief die junge Gräfin noch immer schmollend.

„Wie Du willst,“ antwortete etwas kühl der Graf, griff nach Hut und Stock und hatte, ehe seine Gattin noch etwas erwidern konnte, den Salon verlassen.

Es soll bekanntlich mit dem Blaublute seine eigenthümliche Bewandnis haben. Man sagt gewöhnlich, daß sich das „echte“ Blaublut durch chevalereskes Benehmen offenbart. Es verleugnet sich bei keiner Gelegenheit; selbst in den leidenschaftlichsten und erregtesten Augenblicken soll es „aristokratisch gelassen“ durch die Adern des blaublütigen Edelmannes fließen.

In solchen Augenblicken erkennt man den erkauften, erpielten oder erborgten Adel sofort. Er wird mit Arroganz und Dünkel das Haupt erheben und mit trozigen, hochmüthigen Worten und mit komödiantischem, lächerlichen Pathos an seinen Rang erinnern. Doch ist der Verfasser der Ansicht, daß der wahre Menschenadel in dem Seelenadel besteht, welchen jedoch so mancher Blaubluter keineswegs zu seinen guten Eigenschaften zählt.

Wie wir wissen, hatte Graf Schewing bereits seiner angebornen Heftigkeit wegen seinen Militärdienst quittieren müssen, nichtsdestoweniger sollte auch in seinen Adern sogenanntes echtes Blaublut.

Nach einer bekannten genealogischen Regel ist das neugeborene Kind zu einem Drittel von demjenigen ererbten Anlagen abhängig, welche ihm seinen Lebenswandel vorgezeichnet haben, gegen welche es schwerlich ankämpfen würde; zu einem anderen Drittel jedoch hat das Kind von der Vorsehung den freien Willen empfangen, denn wenn ein Mensch sich mit dem Revolver, mit Gift oder Dolch

das Leben nehmen will, so hat kein Gott, keine Vorsehung und kein Fatum das Recht oder die Macht, ihm daran zu hindern.

Zu einem dritten Drittel jedoch ist das Kind nicht das ideale und materielle Produkt seiner Eltern, sondern ein geistiges seiner Vorgänger. Die menschliche Geschichte lehrt durch unzählige Beispiele, daß Talente, Eigenschaften, Gewohnheiten, Leidenschaften und Laster nicht ihrer Eltern, sondern deren Vorgänger in den Urnen nach vielen Jahren wieder auftauchen.

III.

Als am nächsten Morgen Graf Schewing mit seiner jungen Frau beim Frühstückstische saß, mußte der unlieb-same Auftritt von gestern beiderseitig vergessen sein, denn Frau Ottilie war heiter und guter Dinge.

Plötzlich drückte die junge Frau krampfhaft die Hand ihres Gatten.

Graf Benno betrachtete sie mit ängstlichen Blicken.

„Schicke zum Arzt,“ flüsterte sie mit einem viel-sagenden Nacheln. Aus ihren blauen Augen sprach eine selige Hoffnung.

Graf Benno sprang von seinem Fauteuil auf, läutete und gab die nötigen Befehle. Der Arzt wohnte in unmittelbarer Nähe und da die Morgenstunde ihn noch ans Haus festsetzte, war er schnell bereit und erschien alsbald im gräßlichen Palais.

Nach einer kurzen Konsultation begleitete Graf Schewing den Arzt zur Thür und betrachtete ihn mit einem eigenthümlich fragenden Blicke.

„Sind Sie nur ohne Sorge, es ist alles bereit und in der besten Ordnung, Herr Graf,“ raunte ihm der alte Doktor zu.

„Ist die Amme bereits in Bereitschaft?“ fragte abermals der Graf.

Der alte Doktor nickte und wendete sich der Thür zu.

(Fortsetzung folgt.)

haben, sonst müßte er den gleichen Antheil an den Produkten (Erzeugnissen) haben; daß er dies nicht hat, sehen wir allüberall und diejenigen, welche es nicht sehen, wissen es sehr oft am eigenen Leibe fühlen.

Betrachten wir die Statistik über die Sterblichkeitsziffern in den verschiedenen Gewerben. Das Braugewerbe bildet mit wenigen anderen die höchste Prozentzahl, das Alter und die Invalidität des Brauereiarbeiters geht parallel mit der Höhe der Dividenden der Bierkarone bis 40 Jahr resp. Prozent und wird mit wenigen Ausnahmen nur von letzterem überstiegen (Brauerei Pagenhofer-Berlin) mit 50 Prozent Dividende. Wir sehen es fast tagtäglich, wie unsere Kollegen auf dem Schlachtfeld der Arbeit fallen, dahinsterven im Beginn des Mannesalters, in der Blüthe des Menschenlebens. Es ist richtig, daß es noch Arbeitgeber giebt, die ihren Arbeitern nicht noch ein Dritteltheil von der abgerahmten (oder gefahnten) Milch zurückbelassen, sondern sie ihnen ganz geben. Ueberlegt es sich aber der arbeitende Familienvater, welcher mit dem vierzigsten Lebensjahre als zu alt keine Arbeit mehr bekommt, oder gar durch den Tod von seinen Theueren scheiden muß auf Nimmerwiedersehen, ob seine Ersparnisse, welche auch eine Einschränkung seiner Lebensbedürfnisse bedeuteten, ausreichen, um Weib und Kinder für die Zukunft vor den Sorgen um's liebe Brod zu schützen! Das Glück, immer Arbeit gehabt zu haben, muß ihm günstig gewesen sein, wenn es für einige Zeit ausreichen soll. Was aber dann? Ja, das ist die Sorge und der Kummer, die heut zu Tage in der schönsten aller Welten der Proletarier mit in's Grab nimmt, sie bilden den Nagel zum Sarge des Invaliden und des arbeitslosen Familienvaters. Will der denkende Arbeiter dieses Drama, welches sich am Ende des 19. Jahrhunderts abspielt, mit stumpfer Gleichgültigkeit vorüber ziehen lassen? Nein, nimmermehr, er will es nicht, er kann es nicht, um seiner lieben Kinder, um seiner Nachkommen willen; er muß eintreten in den Kampf gegen den Kapitalismus, den Ruin des kräftigen Menschenstammes, er muß kämpfen Schulter an Schulter mit dem Proletariat, fest stehen zur Organisation bis zu seinem Lebensende.

Die Worte unseres großen Lehrers Carl Marx, „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“, müssen ihm tief im Herzen wurzeln. Die Parole des Proletariats muß ihn elektrifizieren, von der in der Arbeiter-Marseillaise die Schlusss Strophen heißen:

Ist auch der Säemann gefallen,
In guten Boden fiel die Saat,
Uns aber bleibt die lähne That,
Heiliges Vermächtniß sei sie Allen.

Braunschweig. Auf den in Nummer 7 der „Bundeszeitung deutscher Brauergesellen“ voll Unwahrheiten strotzenden Artikel gegen die Mitglieder des Zweigvereins Braunschweig sehe ich mich veranlaßt, Folgendes zu erwidern: Es heißt da, daß am 20. v. Mts. eine öffentliche Brauereiarbeiter-Versammlung stattgefunden habe, mit dem 2. Punkt der Tagesordnung: Stellungnahme gegen den neugegründeten Brauereiverein. Derselbe lautete jedoch: Wie verhalten wir uns zu dem neugegründeten Brauereiverein? Das Resultat ist ja bekannt. Worin nun der Herr S. S. die Feigheit und Angst in uns erblickt, ist mir unbekannt, etwa weil zwei Kollegen im Comptoir der National-Brauerei vorfellig wurden? Dies haben sie nicht deshalb gethan, um sich über ihre Gesinnung belehren zu lassen, wie es da heißt, denn darüber sind sich beide klar und lassen sich auch nicht von ihren Vorgesetzten beeinflussen, wie gewisse andere Leute, sondern dies geschah deshalb, weil die Mitglieder des Zentralverbandes bis jetzt stets von den Herren Gesellen unterdrückt wurden und so gewissermaßen dem Brauereigesellenverein Vorspanndienste leisteten, welches Herr S. S., wenn er ehrlich urtheilen will, zugeben muß, sonst müßte ich ihm den Fall Richter (den früheren Vorsitzenden) anführen, welcher, ohne daß Gründe vorlagen, von einer Ecke in die andere gesteckt wurde und schließlich wieder als Leher anfangen sollte. Sollte es Herrn S. S. aber nicht bekannt sein, wie die Kollegen Braunschweigs über den neuen Verein denken und was sie von demselben halten, so kann ihm hierüber sein Freund Mönch genau Auskunft geben. Die Angst und Feigheit ist ganz gewiß auf ihrer Seite zu suchen, denn wenn man an die Versammlung im „Rheinischen Hof“ denkt, wo Herr Lehmeier aus Hamburg referirte? — — — na! Hierbei sollten jedoch erst der Vorsitzende des Zweigvereins und dessen Stellvertreter durch die Polizei entfernt werden, trotzdem sich dieselben ruhig verhielten und nicht, wie es in dem Bericht heißt, sich als halbwüthige Wergel benommen haben. Der Referent äußerte dann noch, so lange der Delegirte Müller anwesend sei, könne er über ihre Sache nicht sprechen. (Unseres Wissens war Müller nicht Delegirter in Nürnberg. Anmerkung der Redaktion.) Auch der bekannte Agitator Mönch war der Meinung, indem er sagte, wer unsere Gesinnung nicht hat, muß raus. Allerdings waren wir dann so feige, ohne polizeiliche Begleitung das Lokal zu verlassen. Nach unserem Austritt wurden sodann die Thüren verschlossen und die eingeschlossene Versammlung fand dann statt nach ihrem Wahlpruch: „Offen, frei, der Wahrheit getreu“. Auch der Brauereigeselle St. Grentel erlaubte sich zu sagen: Wenn erst alle zu der Einsicht gekommen sind, wie wir, dann wird's auch besser werden (nimmt) für die Gesellen entschieden, welche dann allerdings nur als Vorarbeiter in den Brauereien fungieren. Ich glaube nun, daß er die Zeit nicht mehr erlebt, denn einmal aus dem schmutzigen Fahrwasser herausgearbeitet, werden sich die Mitglieder des Zentralverbandes kaum wieder in den Sumpf zurückführen lassen und durch einiges und energisches Vorgehen auch die Schwarzerei und Waucherei beseitigen.

Dresden. Bis zur Stunde hat das Bürgerliche Brauhaus die Maßregelung noch nicht zurückgenommen, aber es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß es bald geschieht. Den Arbeitern von Dresden und Umgebung schmeckt das Bier nicht, und schon ist der Ausstoß sehr zurück-

gegangen, desgleichen leiden die Arbeiter in Berlin, Cottbus und Leipzig bezüglich des Bieres des Bürgerlichen Brauhauses an Appetitlosigkeit. Der Nachtwächter sucht bereits Unterschriften für einen entstellenden Artikel, der in die Arbeiterzeitung lauziert werden soll, mit oder ohne Lintern ist uns furchtbar gleichgültig. Wahrlich, es ist weit gekommen. Aber das Nachwerk wird scheitern, dafür werden wir sorgen.

Hamburg. Am Sonnabend, den 9. September, sprach in einer öffentlichen Versammlung Kollege Wiehle über den Zentralverband deutscher Brauer und den Bund deutscher Brauergesellen. Lehmeier, Vorsitzender des 1889er Vereins, war schriftlich auf Wunsch Wiehles eingeladen worden, aber nicht erschienen, vielmehr hatte er noch an alle seine Mitglieder geschrieben, ja nicht in jene Versammlung zu gehen in der natürlichen Beforgniß, sie könnten von ihm abfallen, wenn ihnen einmal etwas Wahres gesagt würde. Der Referent hob hervor, daß er dieses Thema nicht deshalb gewählt habe, weil er Furcht hätte, der Bund könne uns Mitglieder rauben, sondern weil verschiedene Kollegen den ausgeführten Verbädigungen von einzelnen Führern Gehör schenken könnten. Da Lehmeier hinter verschlossenen Thüren in Braunschweig und auch in der „Bundeszeitung“ des Bundes die gemeinsten Lügen über unseren Verband ausgestreut habe, sei er eingeladen, seine Behauptungen hier vor % der Hamburger Kollegen zu wiederholen event. zu beweisen. Er sei aber nicht erschienen, man sehe allein schon hieraus die Haltlosigkeit der Verbädigungen. Redner giebt nun in kurzen Zügen ein Bild des Verbandes unter der Leitung Pennendorfs und erinnert daran, wie unter dieser Führung die Kollegen in der großen Mehrzahl murrt, daß der Verband nichts für die Verbesserung der Lage der Brauereigesellen thue und gethan habe, da die Tendenz wie die eingeschlagene Taktik nicht die richtige sei. Die Zeitung sowohl wie der Verband stand damals auf dem Boden des guten Einvernehmens und aus diesem Grunde wurden keine ernstlichen Schritte zur Verbesserung der Lage der Arbeiter unternommen. Und was diese Harmonie, dieses Einvernehmen damals erreicht, habe ja Lehmeier mit seiner dreimaligen Petition um Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit bei den Hamburger Brauereien bewiesen. Dreimal sei er abgewiesen, dasselbe sei an anderen Orten geschehen. Der Delegirtenkongress in Hannover habe Wandel geschaffen. Die hier festgesetzte Taktik sei im Interesse des Verbandes und deren Mitglieder unbedingt notwendig gewesen und was seit dem Jahre 1891 für wirtschaftliche Verbesserungen durch den Verband erzielt worden, das zeigten die jetzt bestehenden Arbeitsverhältnisse in den größeren Städten. Seien auch nicht alle Bewegungen zu unsern Gunsten ausgefallen, so seien selbst in den Orten, wo wir den Unternehmern unterlegen, die Arbeitsverhältnisse nach den Bewegungen bessere geworden. Wenn der Verband die Kollegen nicht hat so unterstützen können, wie er es wohl mochte, so läge das daran, daß viele Bewegungen zu gleicher Zeit stattgefunden hätten. Wenn Lehmeier gejagt, das Geld werde von anderen Leuten in die Tasche gesteckt, wir brauchen uns nicht zu brüsten, 25 000 Mark Unterstützung aufgebracht zu haben, so zeuge das von großer Unkenntniß. Wisse Lehmeier, wie viele Bewegungen stattgefunden und was jede gekostet, so würde er eines anderen belehrt werden. Der Nürnberger Streik z. B. koste beinahe 6000 Mark, der Marienhaler 5000 Mt. und so fort, dazu kamen die vielen Druckjagen, die aus der Verbandskasse gezahlt seien, da alles eingegangene Geld nur zur Unterstützung verwandt wurde. Haben diejenigen, welche irgend welche Bewegungen leiteten, mehr erhalten als die Streikenden oder Angepörrten? Wir glauben nein. Ganz ähnlich äußerte sich Lehmeier in betreff der Zeitung. Die Zeitung sei obligatorisch, jeder müsse sie lesen und da es ihm nicht einleuchten kann, daß die Mitglieder dieselben gratis erhalten, da er als Abonnent 1,50 Mt. zahlen muß, so steckt der Redakteur und Verleger eben 16 000 Mt. in die Tasche. Da nun angenommen werden müsse, daß Lehmeier wisse, daß jedem Mitgliede die Zeitung gratis und franco vom Verbandsausgust gestellt werde, so läge der Gedanke sehr nahe, daß L. absichtlich gelogen hätte, um unsern Verband zu schädigen. Der Bund deutscher Brauergesellen, vereint mit dem Braumeisterverein und dem deutschen Brauerbund bekämpfe den Zentralverband, das sei ersichtlich aus den Artikeln der „Bundeszeitung“ und aus der Verbreitung derselben durch die Unternehmer. Wir hätten den Mitgliedern unseres Verbandes auf allen Gebieten etwas, was dagegen der „Bund deutscher Brauergesellen“? Er halte die Leiter jener Bundesvereine nicht für so naiv, daß sie nicht wüßten, was die technische Entwicklung mit sich bringe und auch uns gebracht. Die Lage und den Stand der Brauereigesellen zu haben, wünschten die Brauereivereine ebensowenig wie die Unternehmer. Müßten die ersteren nicht gerade gegen die Einstellung der nichtgelernten billigen Arbeitskraft protestieren? Sind sie es nicht gerade, welche bei Bewegungen erklären, stellen sie nur Arbeiter ein, wir lernen sie schon an? Wie reimte sich dieses alles zusammen? Und so sei es mit allen ihren Bestrebungen. Nichts als Liebedienerei und Stellenjägeri. Zum Schluß empfahl Redner den zahlreich anwesenden Kollegen, nach ihrer Meinung, aber gerecht zu urtheilen, sie möchten sich die Ziele beider klar vor Augen führen und dann sich dem Verbands anschließen, welchen sie für den besten halten. (Lebhafte Beifall.) Nach kurzer Diskussion gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme:

„Die heutige öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und erkennt, daß der „Bund der deutschen Brauergesellen“ nicht die Interessen seiner Mitglieder, sondern nur die der Unternehmer vertritt. Sie erklärt die Angriffe der genannten Vereinigung auf den „Zentral-Verband deutscher Brauer“ für verächtlich und feige. Besonders feige erklärt sie das Verhalten des Lehmeier, welcher sich nicht schent, in öffentlicher Ver-

sammlung Verläumdungen auszuführen, aber nicht den Muth besitzt, dieselben auch öffentlich zu verantworten.“ Hierauf Schluß der Versammlung.

Heilbronn. Bei einem Ausflug, den die Stuttgarter Kollegen hierher unternahmen, wurden wir auch auf die Organisation aufmerksam gemacht und bei gegenseitiger Erheiterung beschlossen wir, uns ebenfalls dem Zentral-Verbande anzuschließen und ließen sich sofort über 60 Kollegen aufnehmen. In einer bereits stattgefundenen Versammlung konstituirte sich der Zweigverein. Wir hoffen, daß bald alle Kollegen demselben angehören werden. (Wir freuen uns recht sehr, daß die Organisation in Württemberg in so schöner Weise fortschreitet und begrüßen nun die Mitglieder unseres Verbandes in Heilbronn auf's Herzlichste, wünschend, daß sie treu in unserer Mitte ausharren zu ihrem und der Gesamtheit Nutzen. Die Redaktion).

Niel. Am vergangenen Freitag tagte hier selbst eine von mehr als tausend Menschen besuchte Volksversammlung, in Sachen unserer Bewegung. Auf der Tagesordnung stand: „Stellungnahme zu den Forderungen der Brauereiarbeiter und Arbeiterinnen“. Referent war Kollege Wiehle aus Hannover. Nachdem derselbe einen kurzen Ueberblick über die Arbeitsverhältnisse in den Brauereien gegeben und klargestellt, wie die Unternehmer es nur auf die billige Arbeitskraft abgesehen haben, begründete Redner die einzelnen Forderungen, hoffend, daß auch die Versammelten dieselben als gerecht anerkennen und den Brauereiarbeitern bei der Durchführung derselben behülflich sein werden. Die Diskussion war eine sehr rege. Von allen Rednern wurden die Forderungen für gerecht anerkannt, nur waren mehrere der Ansicht, man müsse in einen Streik eintreten. Es wurde hierauf nochmals eine Kommission gewählt, welche mit den Brauereien in Unterhandlung treten und einer in den nächsten Tagen wieder stattfindenden Volksversammlung Bericht erstatten soll über das Ergebnis derselben. Die weiteren Schritte sollen dann in dieser Versammlung beschlossen werden.

Am 12. September fand mit den Brauereibesitzern eine Unterhandlung statt und einigte man sich auf folgende Punkte, welche einer öffentlichen Volksversammlung zur Begutachtung vorgelegt werden sollen: Die Sonntagsarbeit soll bezahlt werden, die Hilfsarbeiter erhalten 20 Mark Wochenlohn (diejenigen im Fleischkeller ausgeschlossen), Arbeiterinnen 10 Mark incl. 3 Stunden Sonntagsarbeit, Ueberstunden mit 25 Prozent Lohnzuschlag, Freibier zu jeder Tageszeit und jeden vierten Sonntag soll jeder in der Brauerei beschäftigte Arbeiter ganz frei haben. Sind dies auch keine großen Erfolge, nun bedeutend größer sind sie doch als die Seiten der Bundesgesellen in Mühlheim erzielten.

Stettin. Protokoll der Monatsversammlung, abgehalten am 2. September im Lokale des Kollegen Hildebrand-Grünhof. Mit dem Wunsch, der Verband möge blühen und gedeihen, erklärte der Vorsitzende, Kollege Hildebrand, die Versammlung für eröffnet. Da der erste Punkt der Tagesordnung, „Aufnahme neuer Mitglieder“, bereits erledigt war, ging es zum zweiten Punkt, „Wahl des Gesamtvorstandes“, über und wurde zum ersten Vorsitzenden Kollege Hildebrand, zum zweiten Kollege D. Schulze, zum Kassierer Kollege Keller, zum ersten Schriftführer Kollege Kauhner und zum zweiten Schriftführer Kollege Grünwald gewählt. Jetzt ging es zum dritten Punkt: „Wahl eines Delegirten im Gewerkschaftskartell“, über. Obwohl Kollege Grünwald gewählt wurde, konnte derselbe den Posten nicht antreten, da eine Mitglieder-Versammlung zur Wahl nicht berechtigt ist und muß derselbe Punkt: „Wahl eines Delegirten“, noch in einer öffentlichen Versammlung erörtert werden. Zum Punkt „Innere Vereinsangelegenheiten“ betonte Kollege Grünwald ferner die Pflichten der Mitglieder und die notwendige Organisation. Im Punkt „Verschiedenes“ entspann sich eine lebhafte Debatte. Besonders wurde über den Oberburschen der Bohrisch-Brauerei gesprochen, der in ganz ungebührlicher und schändlicher Weise strikt und ausbeutet und über die Zeit arbeiten läßt, wie es der Braumeister angeben hat. Nachher wurden noch einige Beschwerden besprochen, worauf die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeiter-Bewegung geschlossen wurde.

Aus Ostende geht uns vom Kollegen Paul Leutiger ein Schreiben zu, das wir hier auf Wunsch nachstehend mittheilen:

„Auf Ansuchen des letzten Schreibens theile ich Dir nun mit, daß mir das Zeugniß vom Kollegen Vogt-Dortmund zugestellt worden ist. Im ersten Zeugniß war auch das Wort Geschicklichkeit, wie ich es hier schreibe, enthalten und zweitens der Stempel verkehrt gedruckt. Ich habe nun gleich nach Empfang des ersten Zeugnisses am andern Tage dem Herrn Braumeister einen höflichen Brief geschrieben, ihn ersucht, mir ein anderes Zeugniß zu schreiben, jedoch ohne Erfolg; ich theilte ihm mit, daß dasselbe gegen die Reichsgewerbeordnung aus den bezüglichen Gründen verstoße, gab ihm drei Tage Zeit und stellte ihm zu gleicher Zeit anheim, daß ich, falls er sich nicht bemüht, mir ein anderes zu senden, Stellung gegen ihn nehmen müßte, jedoch war Alles umsonst. Dann holte ich mir beim Winkeladvokat G. W. Lölke Rath, selbiger arbeitete mir einen Antrag aus an den Stadtrath, woran nun am 4. August Termin gewesen ist; der Herr Braumeister hat es jedoch nicht der Mühe für werth gehalten und ist einfach nicht hingegangen, sodas Vogt auch nur wenig ausrichten konnte, jedoch so viel, daß er ein anderes Zeugniß ausstellen mußte; dasselbe hat Vogt am 8. August erhalten und hat es mir sogleich zugesandt. So wie ich es bekommen habe, habe ich es an Dich gesandt.“

Da nun nicht viel zu machen ist, so wäre es mir lieb, wenn er gehörig an die Öffentlichkeit gesetzt wird. Ich habe ja auch bald wieder Arbeit gefunden, somit hat er mir keinen großen Schaden angerichtet, und jeder vernünftige Mensch muß sich selbst sagen, wenn man, ohne Küßenbruder zu sein, 2 Jahre und 2 Monate in einem Geschäft ist, man auch zur vollsten Zufriedenheit gearbeitet

